

Dompredigerin Dr. Petra Zimmermann

Abendgottesdienst am 29.10.06, 18:00 Uhr

Predigt über Lk 18, 1-8

Friede sei mit Euch von dem, der da ist, und der da war, und der da kommt. Amen.

„Wenn ich auch Gott nicht fürchte und die Menschen verachte

so will ich doch dieser Witwe, weil sie mir lästig wird, ihr Recht verschaffen, damit sie nicht am Ende kommt und mich ins Gesicht schlägt!“

Mit diesem Selbstgespräch, das der ungerechte Richter führt, kommt die Geschichte der armen Witwen, der heiligen Nervensäge an ihr Happyend.

Liebe Gemeinde, es stimmt schon. Diese Frau ist Quälgeist. Sie kommt zu diesem vielbeschäftigten Mann: Voller Schreibtisch. Aktenberge. Termine. Termine. Alles sehr wichtige Angelegenheiten. Ein bedeutsamer Mann. Keine Zeit, bin nicht zuständig. Machen Sie eine Eingabe. Bitte schriftlich. Ich kann nichts für Sie tun. Die Frau geht.

Doch schon am nächsten Tag ist sie wieder da: Verschaffen Sie mir Recht. Ich hab doch ein Recht! Oh Gott, schon wieder die! Augenrollen! Die Frau liegt ihm in den Ohren. Zerrt an seinen Nerven. Um Himmels Willen! Er droht, seine Beherrschung zu verlieren. Da steht sie vor ihm, klein, unscheinbar, der Geruch der armen Leute hängt im Raum. Wie werd ich die bloß wieder los, diese Verrückte? Denkt sich der Richter. Gleich geht sie noch auf mich los. Haut mir womöglich ihre kleine billige Handtasche um die Ohren. Also dann: setzen Sie sich. Wo liegt das Problem?

Die Frau ist eine Nervensäge, eigensinnig, aufsässig und penetrant. Eine um ihr Lebensrecht betrogene Frau lässt nicht locker. Eine Witwe, am untersten Ende der sozialen Hackordnung, mittellos, ohne Einfluss, ohne Bildung. Sie hat nichts. Nur ihren Mut und die Kraft für ihr Recht zu kämpfen. Aber was heißt hier schon „nur“? Die Frau handelt aus einer erstaunlichen Gewissheit: der Gewissheit, dass auch den Armen, den Geschundenen, denen am Rande der Gesellschaft Gerechtigkeit widerfahren soll. Der Gewissheit, dass die Dinge, so wie sie sind, nicht einfach hingenommen werden müssen. Dass es eine Gerechtigkeit gibt, die auch ihr versprochen ist. Eine heilige Nervensäge. Wie viel Schönheit liegt in diesem Eigensinn, welche Würde in diesem Protest gegen die Ungerechtigkeit, in diesem Pochen darauf, dass das Leben, so wie es ist, nicht alles ist, was man erwarten kann.

Liebe Gemeinde,

so wie diese Witwe, die Aufsässige, sagt das Lukasevangelium, so sollt ihr beten und nicht müde werden. Die Nervensäge - eine Beterin? Dieses Insistieren, Nicht-locker- lassen ein Gebet? Woran denken Sie, wenn Sie ans Beten denken? Vielleicht an Ihre Kindheit. An das Gebet abends, vor dem Einschlafen. Im letzten Übergang zwischen Tag und Nacht. „Müde bin ich, geh zur Ruh, schließe meine Äuglein zu...“ Vielleicht erinnern Sie sich an die Stimme Ihrer Mutter, ihrer Großmutter, es sind ja meist die Frauen, die an den Betten der Kinder sitzen. Eintauchen in die Geborgenheit. Das Versprechen: alles ist gut. Auch in der Dunkelheit der Nacht droht kein Unheil. „Lieber Gott, ich schlaf nun ein, schicke mir ein Engelein, dass es treulich bei mir wacht, in der langen, dunklen Nacht.“ Das sind oft die ersten Erfahrungen mit dem Gebet. Und sie lagern sich ab, tief in unserem Innern, sie sind verwoben mit den Erinnerungen der Kindheit, den Erinnerungen an

Geborgenheit, Heimat. Aber mit dem Älterwerden wird es mit dem Beten schwieriger. Wir merken das oft an den eigenen Kindern. Plötzlich kommt da eine Verlegenheit ins Spiel, man traut sich nicht mehr so recht. „Du kannst ja alleine beten“.

Aber wie geht das denn, beten? Oft fehlt die Sprache dafür - und vielleicht auch die Gewissheit, dass da einer ist, der hört. Und so kann es sein, dass wir verstummen. Aber wohin dann mit den Wünschen, den Bitten, den Klagen? Wohin mit dem Drängen? Wohin mit der ganzen Sehnsucht, die in uns schlummert? Der Sehnsucht nach dem vollen Leben, nach Glück, nach Liebe, die nicht vergeht, nach Zärtlichkeit, Vertrauen. Der Sehnsucht nach einer Welt, in der es Frieden gibt und Gerechtigkeit. Nach einer Welt, in der der Mensch nicht des Menschen Wolf ist, sondern die Wölfe neben den Lämmern liegen, die Blinden sehen werden und die Lahmen gehen; der Sehnsucht nach einem Land, in dem es noch einmal anders sein wird als in der Welt, die wir kennen?

„Denn nicht häuslich darf die Sehnsucht bleiben
die brückenbauende
von Stern zu Stern!“

Die Sehnsucht darf nicht häuslich bleiben, nicht eingesperrt in die kleinen Wünsche und die große Resignation. Denn was ist, wenn wir die Sehnsucht aufgeben? Dann kann man sich nur noch abfinden mit der Welt, wie sie ist. Mit den Starken, die sich durchsetzen und den Schwachen, die unter die Räder kommen. Mit einer Profitgier, die jedes Gewissen vernebelt; mit dem Krieg auf den Straßen und in den Köpfen.

Dann kann man sich nur noch abfinden mit sich selbst: müde, oft enttäuscht vom Leben, von den anderen, von sich selber auch. Sicher, man kann sich einrichten in diesem Lebensgefühl: ein bisschen zu kurz gekommen, ein bisschen bitter, man mag sich abfinden mit der schleichenden Depression, die das Leben grau und anstrengend sein lässt. Aber was ist mit den großen Wünschen an das Leben? Mit der Sehnsucht, den Träumen? Naja, werden Sie vielleicht sagen - die großen Sehnsüchte, das ist was für die Jungen, für die, die noch am Anfang stehen, die das Leben noch vor sich haben. Die noch die Kraft haben zu hoffen, zu sehnen, die noch nicht wissen, wie es wirklich zugeht im Leben. Das schleift sich auch noch ab.

Ich widerspreche dem entschieden! Uns ist eine Sehnsucht ins Herz geschrieben, die mit dem Alter nicht vergeht. Man kann sie verdrängen, kleinhalten, zuschütten, man kann versuchen, sich dagegen abzuschotten. Aber sie bleibt doch da, diese „Unruhe des Herzens“, wie der Kirchenvater Augustin sie genannt hat. Diese Spannung. Vielleicht wird sie im Alter sogar größer. Mein Lehrer Fulbert Steffensky hat das einmal so gesagt: „Nach allgemeiner Meinung verliert man im Alter mit den Zähnen auch die Skepsis, und man wird frömmel. Ich glaube das nicht. Ich vermute, es gilt allgemein: Im Alter wächst sowohl der Wunsch und das Bedürfnis nach Einverständnis mit dem Leben als auch der Zweifel am Sinn des ganzen Unternehmens. Es wächst der Wunsch, Gott zu loben und es wächst der Zweifel an ihm“ Soweit Steffensky.

Und ich fahre fort: Es wächst der Wunsch, einen Sinn zu finden, aus diesem Stückwerk, das unser Leben ist, ein Ganzes zu machen - und es wächst die Skepsis, ob es über die Bruchstücke hinaus überhaupt etwas gibt, was unser Leben trägt, ob es jemanden gibt, der uns sieht, wie wir wirklich sind. Ob es Gott gibt. Vielleicht leidet man im Älterwerden zunehmend am Schweigen Gottes. Daran, dass die Gebete in dunkle Abgründe fallen, wie ein Stein in einen dunklen Schlund fährt, und man hört nicht mehr, wo er aufschlägt. Es wächst die Spannung, der Widerspruch.

Liebe Gemeinde,

im Gleichnis mit der heiligen Nervensäge gibt der Richter Gnadenlos, schließlich nach. Er gibt klein bei, einfach weil er genervt ist und auch ein bisschen Schiss hat vor dieser renitenten Frau. „Wenn ich mich doch vor Gott nicht fürchte und die Menschen verachte, so will ich doch dieser Witwe, weil sie mir lästig wird, ihr Recht verschaffen.“ Und dann hat das Gleichnis einen Nachsatz, Jesus gibt noch einen Kommentar dazu ab: „Hört, was der ungerechte Richter sagt! Gott aber sollte seinen Auserwählten, die Tag und Nacht zu ihm rufen, ihr Recht nicht verschaffen, sondern zögern? Ich sage euch: Er wird ihnen ihr Recht schaffen in Kürze!“

Er wird uns Recht schaffen. Das heißt doch, er hört. Und er sieht uns so wie wir sind. Und ich bin sicher, dies ist kein Satz, der Angst machen will. Das hat nichts zu tun mit dem drohenden Zeigefinger: „Der liebe Gott sieht alles!“ Nein, es ist eine Zusage, ein Versprechen. Es ist die Zusage, dass wir angeschaut werden, mit liebevollem Blick. Wir, die wir uns mühen und oft scheitern, wir, mit unseren Fähigkeiten und unseren Schwächen, mit unserer Liebe und unserem Groll. Mit den ganzen Widersprüchen unseres Lebens. Vor diesem Blick müssen wir uns nicht verstecken. Wir müssen uns vor diesem Blick nicht größer machen als wir sind, nicht besser, nicht einmal gläubiger. Ein Blick der Liebe, die erkennt. Einer Liebe, die auch die Schwäche sieht - und dennoch Liebe bleibt. Die unser Versagen sieht - und uns dennoch nicht abschreibt. Und so, wie ich Liebe nicht denken kann ohne diesen aufrichtigen, den anderen wirklich sehenden Blick, so kann ich Gott nicht denken ohne dieses Moment der Wahrhaftigkeit.

Die Witwe, dieser heilige Quälgeist, hat darauf gesetzt, hat diesen Richter bestürmt mit ihrer Hoffnung, ihrer Sehnsucht. Sie hat darauf gesetzt, dass sie angesehen wird und die Dinge nicht so bleiben müssen, wie sie sind. So glauben können wie diese Frau, das wünschte ich mir. Gerade jetzt, am Ende des Kirchenjahres, wenn die Tage kürzer werden und das Licht spärlicher. Wenn wir zu den Gräbern gehen und an unsere Toten denken. Dieser himmelstürmende Glaube findet sich nicht ab. Er ist unbescheiden. Er setzt sogar darauf, dass auch die Toten von diesem liebenden Blick umfassen sind und keine Träne ins Nichts geweint wird. Amen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.